

# Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage

zur

## Deutschen Rundschau

Nr. 175.

Bromberg, den 14. September

1926.

### Atlantis.

Die Geschichte des sechsten Erdteils.

Roman von Hans Dominik.

Amerikanisches Copyright 1925 by Ernst Reils Nachfolger  
(August Scherl) G. m. b. H., Leipzig.

(7. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Bei Montegna am Panamakanal. Eine Pflanzung im tropischen Urwald. Nur mit Mühe halten Art und Feuerbrand die gerodete Fläche von der üppigen, immer wieder anstürmenden Vegetation frei.

Hier liegt das Hauptquartier der New Canal Company. Das große Verwaltungsgebäude, in massivem Betonguß errichtet.

In diesem Hause waltet James Smith, der Chefingenieur der New Canal Company, der Herr über hunderttausend Menschen und fünf Millionen Pferdestärken. Von hier aus laufen die Befehle zu den hundert Klappen der neuen Kanaltrasse. Von hier aus wird disponiert über Menschen . . . über Maschinen . . . und über Sprengstoffe, die unerhörte Kräfte bergen.

James Smith ist der Herrscher dieses industriellen Königreiches. Der absolute Herrscher.

Als einfacher Bohringenieur hatte er seine Laufbahn begonnen. Ein außergewöhnliches Organisationstalent, eine vor nichts zurückschreckende Energie, ein Kopf voll genialer technischer Ideen hatten ihn in schnellen Sprüngen zur höchsten Stellung emporsteigen lassen.

James Smith saß an seinem mit Karten und Plänen bedeckten Arbeitstisch. Neben ihm lag ein Schreiben der New Canal Company, das ihm offiziell vom Beschluß des amerikanischen Parlamentes Mitteilung machte.

Stapfenweise Sprengung . . . murmelten seine Lippen . . . Gut, gut! . . . eine geheime Last fällt mir vom Herzen. Offen habe ich es nie zugegeben. Nicht zugeben dürfen, daß ich die Bedenken jener gegnerischen Gutachter teilte.

Wie mag er . . . diesen Beschluß aufnehmen. Sein Gesicht hätte ich sehen mögen.

Der Chefingenieur beugte sich über einen großen Plan, der die Länge aller Minen und die Leitungsführung zu ihnen enthielt. Sein Finger folgte den roten Linien, die von jeder Mine zum Direktionsgebäude führten. Seine Augen glitten auf eine Skizze daneben.

Hier die neuen Schaltungen für Einzelsprengungen in halbstündigen Abständen.

Befriedigt lehnte er sich in seinen Sessel zurück.

Gut so! Das Schema ist in Ordnung. Kostet zwar einige Milliarden mehr . . . Es wird schon wieder einkommen.

Aber er . . . Er . . . Das wird ein harter Schlag für ihn gewesen sein. Ich wundere mich, daß er gar nichts von sich hören läßt, daß er nicht schon längst hier ist.

Er ist nicht einer, der sich so leicht von seinen Plänen abbringen läßt. Er führt etwas im Schilde . . .

Er ging zum Schreibtisch und ergriff das Schaltungsschema. Mit einem düsteren Ausdruck ließ er es wieder sinken.

Man kann Nebenschaltungen machen, unsichtbare, unauffindbare . . . mit feinen Mitteln nachzuweisen.

Sinnend schritt er auf und ab.

Ja! . . . So ginge es. Ich werde die schärfste Kontrolle

anordnen. Kein Unbefugter darf sich den Leitungen nähern. Der Schaltraum muß unter ständiger Aufsicht bleiben. Die Türen werden verschlossen und plombiert, sobald die Schaltung fertig ist.

\*

Von Norden her kam eine Nacht geflogen, eine große, schnelle Privatjacht. Ein Diener trat in die Kabine. „Land in Sicht, Mr. Rouse!“ meldete er und verschwand.

„Ah, Juanita, kommst du mit zum Bug, wo wir freie Aussicht nach allen Seiten haben?“

„Danke, Guy. In den paar Wochen seit meinem letzten Hiersein wird sich nicht allzuviel verändert haben.“

Blauer Ozean unter ihnen.

„Da hinten taucht das Festland auf . . . nun, wie du willst. Übrigens, um zu unserem Gespräch zurückzukehren . . . der Kaiser Augustus schrieb einen äußerst schmeichelhaften Brief an mich, worin er auch deiner gedenkt. Die Nachrichten, die du ihm von Kapstadt sandtest, waren ihm natürlich sehr wertvoll. Ich sehe schon die diplomatischen Verwicklungen beginnen, bevor jene kaschierte Auswanderung in Fluß kommt.“

„Du sprichst von dem Dank des Kaisers für die Chiffre-Depesche. Den müßte ich eigentlich ablehnen. Denn das Verdienst gebührt doch deinen Agenten dort unten. Ich war, ich muß es gestehen, nicht wenig verblüfft, als der Agent mir die inhaltsschwere Unterredung Wort für Wort meldete.“

Ein kaltes Lächeln glitt über die Züge von Guy Rouse.

„Gold öffnet alle Türen! Der Saß gilt, solange es Menschen gibt. Wo ist der, der dem Glanz des Goldes nicht unterliegt?“

„Glaubst du wirklich, daß alle Menschen . . .?“

„Alle? Nein, überall gibt es sogenannte Idealisten, Menschen, die nach meiner Auffassung nicht normal sind, die dem Zauber des blinkenden Goldes nicht unterliegen.“

Aber diese Leute haben nichts zu bedeuten. Stimmen des Pilgers in der Wüste. Sie rennen sich den Kopf an den Mauern der Wirklichkeit ein. Und doch . . .“ sein Mund verzog sich zu einem Grinsen — . . . sollte es mir einen ungeheuren Spaß machen, derartige Typen mal zu versuchen. Weißt du, Juanita, wie in der biblischen Sage Freund Satan ihn mal versuchte.“

„Guy!“ Juanita fuhr zurück. „Du gehst zu weit . . . du lästerst.“

Guy Rouse machte ein markiert erstauntes Gesicht.

„Sind doch noch einige Reste uralten Kinderglaubens bei dir, Juanita?“

„Guy! Laß das!“ Eine tiefe Falte schob sich zwischen ihre Brauen.

„Jeder Mensch hat eine Seele, die . . .“ Sie erhob sich und trat zum Kabinensfenster.

„Juanita! . . . Ich staune,“ klang es hinter ihrem Rücken. „Wenn ich dich recht verstand . . . und ich verstehe dich wohl . . . wolltest du sagen: die geheime Falten birgt, tief verborgen, wolltest du das nicht sagen?“

Juanita ließ den Fensterriff los und drehte sich langsam um. Ein prüfender Blick traf das Gesicht von Guy Rouse.

„Ja, das wollte ich sagen! Du errietest es richtig. Versteckte Falten sind in jeder Seele . . . in jeder . . . auch in deiner.“

„Auch in meiner . . .? Hm!“

Guy Rouse versenkte seinen Blick in den ihren, als wollte er darin lesen. „Und du glaubst einen Blick da hinein getan zu haben?“

Sein Blick bekam etwas Drohendes, das Juanita erschrecken ließ.

„Ich? . . .“

Ein Sackmatrose trat in den Raum und meldete: „Der Kanal, Mr. Rouse!“

Das Eintreten, so kurz die Unterbrechung auch war, lenkte Guy Rouses Augen von ihr ab und gab ihr die volle Sicherheit wieder.

„Ich werde mit dir nach vorn gehen . . . zum Bug.“

„Gewiß, Juanita.“ Es war wieder jenes alte fatale Lächeln in seinen Mienen, das Juanita so fürchtete . . . verabscheute. „Für Seelen bietet doch der Anblick der alten Heimat immer etwas Erhebendes. Nicht zu vergessen, daß wir gleich jenen Ort erreichen werden, wo wir uns zuerst sahen.“ Er legte seinen Arm auf den ihren und schritt aus dem Raum. Das leise Rufen ihres Armes schien seine gute Laune zu erhöhen. Lüftern und grausam wurde sein Lächeln. Immer wieder neuen Genuß bereitete es ihm, diese Feuerseele zu reizen . . . und zu bändigen.

„Wie gefiel es dir sonst in Kapstadt?“ fragte er beiläufig.

„Sahst du nichts Neues . . . Interessantes?“

Juanita machte den Arm frei und trat durch die Tür. „Die kurze Zeit dort war vollkommen ausgefüllt mit deinen Angelegenheiten. Ich blieb nur bis zum nächsten Morgen. Am Abend besuchte ich den Zirkus.“

Sekundenlang verschwand das Lächeln vom Gesicht von Guy Rouse.

„Und du amüsiertest dich?“ Sein Mund lächelte wieder.

„Nein, ich langweilte mich und ging bald wieder zum Hotel zurück . . .“

„Ah, da liegen ja schon die Verwaltungsgebäude. Schade! Montequa haben wir ungesehen überflogen . . . Deine Rolle bei meiner Unterredung mit James Smith kennst du?“

Juanita nickte.

„Hoffentlich spielst du sie gut.“

Ohne den Kopf zu wenden, schritt Juanita an ihm vorbei, das Gesicht fahl, blaß . . . die Lippen aufeinander gepreßt . . . die Augen die einer gefesselten Tigerin.

Er sah es nicht. Er lachte laut, als dann die lachende Antwort kam:

„Ich werde sie spielen, wie . . . wie neulich die große Sängerin in der Metropolitan Opera die Deslita spielte.“

Guy Rouse trat in das Kabinett von James Smith. Er schüttelte dem Chefingenieur die Hand.

„Um gleich auf das Wichtigste zu kommen, Mr. Smith, Sie hörten von den Beschlüssen des Kongresses?“

Der Chefingenieur nickte zustimmend.

„Sie wissen vielleicht auch, daß die Stimmung der Länder unter diesem Beschluß steht?“

„In der Tat, Mr. Rouse, die öffentliche Meinung in den Staaten gibt den Beschlüssen des Kongresses vollkommen recht!“

Guy Rouse lehnte sich in seinen Sessel zurück.

„Stimmung der Länder — — — Öffentliche Meinung, Mr. Smith . . . ah, bah, wir wissen doch, wie die öffentliche Meinung gemacht wird. Vielleicht hätte ich die öffentliche Meinung in den Staaten dahin bringen können, ganz etwas anderes zu meinen . . . vielleicht . . . vielleicht auch nicht; aber warum . . . Die Sache hätte die Company jedenfalls Millionen gekostet . . . viele Millionen, die wir uns sparen können.“

Sie kennen doch die Gutachten, Mr. Smith?“

„Gewiß, Mr. Rouse.“

Viele Gutachter haben gesagt, daß die Explosion sich durch den Gesteinsdruck von der ersten gesprengten Etappe weiter fortpflanzen könne.“

„Mr. Rouse, ich kenne diese Gutachten einiger ängstlicher Gelehrter . . . aber ich glaube nicht daran . . . es ist ausgeschlossen . . . so gut wie ausgeschlossen.“

„So gut wie ausgeschlossen . . . Also Sie geben doch zu, daß eine entfernte Möglichkeit besteht.“

„Gott ja, Mr. Rouse, eine entfernte Möglichkeit. Gewiß! Es kann auch einer auf ebener Erde fallen und sich das Genick brechen.“

„Es ist mir sehr angenehm, Mr. Smith, daß Sie diese Möglichkeit nicht von der Hand weisen. Es wäre also, wenn . . . eventuell mit dieser Möglichkeit als Entschuldigung zu rechnen.“

Der Chefingenieur blickte ihn fragend an. Guy Rouse fuhr wie im Selbstgespräch fort:

„Die mir noch aus dem Dispositionsfonds zur Verfügung stehende Summe — mein Schwarzbuch — hat noch den Betrag von fünf Millionen Dollar frei. Mit dieser Summe hätte man die öffentliche Meinung, wie ich schon sagte, bearbeiten können, aber ich dachte, auch ohne dies — — —“

„Ich verstehe nicht, Mr. Rouse.“

„Nun, spielen wir mit offenen Karten. Der Beschluß unseres Parlaments ist nun mal da. Ich für meine Person glaube unter keinen Umständen, daß das Gutachten dieses mysteriösen J. H. irgend etwas auf sich hat. Ich habe mich eingehend damit beschäftigt. Unsinn! Solcher überspannter

Ideen halber soll unsere Gesellschaft fünf Milliarden Dollar zum Teufel jagen? Das wäre doch über die Maßen dumm. Es bleibt das Vernünftigste, mit einem Male die ganze Kanallänge zu sprengen.“

Smith trat betroffen ein paar Schritte zurück.

„Gegen den Befehl des Kongresses? . . . Mr. Rouse! Unmöglich!“

Guy Rouse lächelte.

„Unmöglich? Sie selbst sagten ja vorher, daß eine Beeinflussung der Nachbarminen, eine Explosion der anderen Minen nicht ganz von der Hand zu weisen wäre. Nehmen wir an, es träte etwas Derartiges ein, das heißt für die Augen der Welt.“

„Ja, aber . . .“

„Der Eintritt dieser Möglichkeit, Mr. Smith, würde unserer Gesellschaft fünf Milliarden Dollar ersparen. Und dieser Schaden wäre mit einem Aufwande von fünf Millionen Dollar abzuwenden.“

„Ich verstehe nicht, Mr. Rouse.“

„Nun gut, Mr. Smith . . . lassen wir das Versteckspielen . . . Ich sage Ihnen ganz klar und deutlich . . . ich kann mich nicht damit abfinden, daß wir etappenweise sprengen sollen . . . Ich will, daß im ganzen gesprengt wird.“

„Mr. Rouse!“ Der Chefingenieur sprang auf und lief unruhig im Raume hin und her. „Mr. Rouse, es . . . es geht nicht . . . es ist . . .“

„Mr. Smith, das will ich . . . und ich bedarf dazu Ihrer Hilfe . . . Ihrer Person.“

„Niemals! . . . Niemals, Mr. Rouse. Suchen Sie sich einen anderen, der . . .“

Ich werde auf keinen Fall Ihren Anordnungen Folge leisten und mich gegen den Beschluß der Regierung stellen.“

„Sie wollen sich an einen Befehl halten, dessen . . .“

„Jawohl! Eine derartige Verantwortung . . . eine Verantwortung von einer Größe . . . kein einzelner Mensch kann sie tragen . . . nicht einmal das ganze große amerikanische Volk könnte sie auf sich nehmen. Unmöglich, Mr. Rouse!“

„Mr. Smith, es wird selbstverständlich nach außen hin dem Beschluß des amerikanischen Parlaments Folge geleistet. Es tritt nur durch einen bedauerlichen Zufall jenes Ereignis der Beeinflussung der Nachbarminen ein, welches ja einige Gutachter . . .“

„Trotzdem, Mr. Rouse, ich gebe meine Hand dazu nicht her. Tritt jenes ein, was J. H. voraussagte, dann würde die Verantwortung dafür nach Ihnen auch auf mir ruhen. Meine Kraft reicht aber hierzu nicht aus, um diese Verantwortung zu tragen.“

„So . . . Sie sagen, Ihre Kraft reicht dafür nicht aus . . .“

Er zog ein Scheckbuch aus seiner Tasche und schrieb einen Scheck aus, schob das Blatt dann dem Chefingenieur zu. Ein Scheck auf James Smith, lautend auf eine Million Dollar.

„Würde Ihre Kraft auch dann nicht ausreichen, eine solche Verantwortung . . . wenn überhaupt von Verantwortung die Rede sein kann . . . denn es tritt ja überhaupt nur das ein, was überängstliche Gutachter befürchten.“

„Nein, Mr. Rouse, ich bin erstaunt, daß Sie etwas Derartiges wagen.“

„Was wage ich, Mr. Smith?“

Eine leichte Röte flog über das Gesicht des Chefingenieurs.

„Ich weiß, Mr. Rouse, daß Sie gewohnt sind, Hindernisse, die Ihnen in den Weg treten, zu überwinden, indem Sie Schecks schreiben. Und ich weiß auch, daß . . . ich nicht . . . dafür“ — er deutete auf den Scheck — „mich kaufen lasse.“

„Ah so, Herr Smith.“

Guy Rouse nahm den Scheck, riß ihn in viele kleine Teile und warf diese zur Erde. Dann nahm er das Scheckbuch von neuem und schrieb einen zweiten Scheck, während James Smith erregt hin und her lief.

„Mr. Smith!“

Der Chefingenieur trat an den Tisch heran. Guy Rouse hielt den zweiten Scheck hin. Zwei Millionen Dollars las James Smith. Blässe und Röte wechselten auf seinen Zügen. Einen Augenblick stand er starr. Dann zerriß er das Papier, zerkrümelte es und warf es zu Boden.

„Nein! . . . Niemals, Mr. Rouse. Noch einmal, ich bin nicht käuflich! Suchen Sie sich einen anderen für mich! Entsetzen Sie mich meines Postens!“

Das kalte Lächeln um die Lippen des Präsidenten verschärfte sich.

„Nein, mein lieber Mr. Smith, das geht leider nicht. Ich persönlich würde Sie mit dem größten Vergnügen entlassen. Aber die Folge! Wenn ich Sie wenige Tage . . . sozusagen fünf Minuten vor zwölf Uhr entlasse . . . engagiere mir einen anderen, der nach unseren Wünschen sprengt, dann wird die öffentliche Meinung sich erst recht das Maul zerreißen . . . Sie sehen, Mr. Smith, das geht nicht. Es bleibt kein anderer Weg. Sie werden's machen!“

Minutenlang saß Guy Rouse in tiefem Sinnen, die Augen halb geschlossen, die Rippen fest aufeinander gepreßt. Er schien zu überlegen . . . seine Mienen verdüsterten sich . . . kein Ausweg . . . kein Ausweg.

Seine Augen flogen verstohlen über das Gesicht von James Smith.

Seine Hand griff mechanisch in die Tasche nach dem Scheckbuch. Wieder riß er ein Blatt heraus. Er griff zum Schreibstift, und nun schrieb er mit festen Zügen:

„Fünf Millionen Dollar, Mr. Smith. Lebenslängliche Stellung als Vizepräsident der New Canal Co. mit einem festen Jahresgehalt von einer Million Dollar.“

Der Chefingenieur war stehengeblieben. Seine Augen wanderten zwischen dem Gesicht des Präsidenten und dem Scheck hin und her.

Er stand . . . fünf Millionen Dollar auf einen Schlag . . . Vizepräsident der New Canal Co. . . Seine Lippen bebten. Man sah, wie es ihn gepackt hatte und schüttelte. Mit einer kurzen Bewegung wandte er sich ab und lief von neuem hin und her.

Das alte Lächeln erschien wieder auf den Lippen von Guy Rouse.

„Das Eisen ist heiß“, murmelte er leise. Seine Hand suchte unter der Kante des Tisches nach einem Knopf. Er drückte. Seine Augen richteten sich auf die Tür.

Er sah, wie James Smith stehen blieb, wie er den Mund öffnete zu einer . . . Abweisung?

(Fortsetzung folgt.)

## Die Freunde.

Stizze von M. Bauer, München.

Die Sonne stand schon schräg am westlichen Himmel, als der Student der Rechtswissenschaft Erik Laurens — seit Jahresfrist zum ersten Male wieder — zu seinem gleichaltrigen Freunde ging, dem Großbauern Knut Jürgensen.

Es war kein weiter Weg von seines Vaters Haus am Walbrand bis zum Hofe Knuts im zugehörigen Dorfe. Dennoch blieb er oftmals, tief Atem holend, verweilend stehen oder setzte sich ins spärlich gewordene Gras am Wiesenrand. Seine umschatteten Blicke folgten bald dem ruhigen Gleiten der Wolken, bald dem Fluge eines Vogels, als hätte er Sehnsucht, mit ihnen zu ziehen.

Sein Ziel aber lag auf dieser Welt. Es zwang ihn Schrittweis vorwärts, einer Aufgabe entgegen, der er kaum gewachsen schien. Ihm bangte auch vor dem Empfang bei Knut, trotzdem sie Freunde waren von Kindheit an. Schon als Junge von acht Jahren hatte Erik, des Pastors Sohn, den etwas ängstlichen Knut unter seine Fittiche genommen. Seines Vaters Worte, man müsse gerade die Ärmsten und Verfolgten am meisten lieben, bezog er in seiner kindlichen Einfalt jedesmal auf Knut und dessen Leidensweg. Sein rotes Haar brandmarkte ihn zur Zielscheibe jealöser Spottes. Aber Erik gefiel dieser leuchtende Schopf, der wie eine kleine, strahlende Sonne aus den mattblonden Scheiteln der übrigen Dorfknaben ragte.

Von da an blieben sie Freunde, und nichts vermochte sie zu trennen; nicht die städtische Schule, in die Erik mit seinem ersten Lebensjahre übersiedelte, und nicht die Würde der Studentenzeit. Denn was sie beide verband und in den Fertenzeiten in alter Treue sich finden ließ, war der nie versiegende Zauberquell ihrer Knabenerinnerungen und für Erik vor allem Heimat, Heimat!

Eines Tages aber sah er Stine Warren bei Knut. Sie war das schönste Mädchen des Dorfes und herbsteif wie das Meer, an dem sie geboren war. Wie sie so neben Erik stand, groß und schlank gleich ihm, glaubte man eines für das andere geschaffen. Knut betrachtete stannend erst und dann mit Schrecken die vertraute Zwiesprache der lachenden blauen Augen Stines mit den dunklen Blicken Eriks. Was ihm im Laufe vieler Monate nicht gelungen war, fiel Erik in dem Aufblitzen einer Sekunde in den Schoß.

Zum ersten Male regte sich nun Bitterkeit gegen den Freund, der stets im Lichte stand wie er im Dunkel. Und als ihn auch die letzte Hoffnung trog, es möge alles nur ein leichtes Spiel gewesen sein, als Erik und Stine Warren vor Knut das Geheimnis ihrer Liebe nicht verbargen, ahnungslos seiner wachsenden Qual, begann er Erik mehr und mehr zu meiden, um sich endlich ganz von ihm zu trennen.

Ein Jahr war darüber vergangen; ein Jahr seligen Juchens für Erik und Stine, ein Jahr des Grolls und Stihausgestoßens für Knut Jürgensen.

Da geschah das Unerwartete.

Eine Typhusepidemie raffte unter vielen anderen Opfern in Golsb auch Stines und Knuts Eltern dahin. Für Stine war das doppelt schwer. Zum Verluste der sie umförgenden Liebe gefellte sich der Zusammenbruch ihres hei-

matlichen Besitzes. Ihr Vater hatte es nicht verstanden, Haus und Hof zu verwalten. Verschuldet und verpfändet lagen seine Wiesen und Äcker, und auch der angrenzende Wald, Stines Heiligtum, gehörte seit langem schon dem Großbauern Jürgensen.

Knut erfuhr das erst nach seines Vaters Tod. Nun hatte er, der einzige Erbe, Stine Warren in Händen. Das Schicksal selbst sprach sie zu ihm. Sein mußte sie werden — oder ins Unglück geraten. Denn Erik, was war er doch im Vergleiche zu ihm?

Er gedachte kaum mehr des Vaters, der Mutter. Nur Stine Warren erfüllte sein Herz. Tagsüber durchschritt er die Räume seines Hauses, großzügig prüfend und berechnend, was für Stine zu beschaffen sei. In der Stille seiner einsamen Nächte aber liebteste er demütig ihre schmalen weißen Hände — denn Stine hatte niemals harte Arbeit getan — oder löste ihre langen, blonden Zöpfe und strich zärtlich durch ihr volles, knisterndes Haar.

Um diese Zeit kam Erik Laurens zu ihm.

„Nun wird er mich um Gnade bitten“, dachte Knut bestürzt, denn er hatte Stine vor kurzem die Forderung ihrer Schulden überhandt. Nicht im Bösen eigentlich, nur um sie zu ihm zu führen.

Erik reichte ihm bewegt die Hand. „Wilst du mich anhören, Knut“, fragte er mit seiner weichen Stimme.

Verschlossen blickte Knut nach ihm. „Wenn es sich um Stine handelt“, antwortete er traurig, „so weißt du ja Bescheid. Ich liebe sie.“

„Wenn du sie noch immer liebst“, fuhr Erik fort, „so ist es gut. Und darum komme ich zu dir. Ich darf nun Stine nicht länger mehr begehren. Wir waren beide ohne Ahnung von dieser Lage der Dinge. Nun bin ich zu arm für sie. Sie müßte hungern neben mir, und doch könnten wir die Schuld nicht abtragen. Deshalb gebe ich sie frei. Ich habe nicht mit ihr gesprochen, bevor ich zu dir ging. Du solltest ihr meinen Entschluß bringen, Knut! Eröfne sie! Sie ist in vielem noch ein Kind und wird vergessen können. — Frage es ihr nicht nach, daß sie mir alles war. Halte sie gut. — Es wird mich aufrichten, wenn ich sie in deinen Händen weiß.“

Knut Jürgensen saß lange stumm. So lange, daß es Erik bange wurde um seine Sendung.

Endlich belebte sich die Fahlheit seines Gesichtes. Er erhob sich schwer und schritt zu einem Schrank, dem er ein kleines Päckchen entnahm.

„Gib das Stine Warren“, sagte er leise, „es sind die Schuldbriefe ihres Vaters.“ Und über seine bleiche Stirn fiel eine Strähne seines roten Haars wie oft in Knabentagen, wenn er weinen wollte . . .

## Die wahren Irrfahrten des Odysseus.

Die Odyssee im Licht der Geschichtsforschung.

Die Irrfahrten des „vielumhergetriebenen Dulders“ Odysseus sind uns seit der Schulbank vertraut, und der unsterbliche Held des homerischen Gedichtes beschäftigt noch immer unsere Phantasie sowie die Wissenschaft. Die alte Frage, ob die Odyssee einen geschichtlich wahren Kern besitzt, wie die Ilias, wird auf Grund einer neuartigen Methode von Dr. Albert Herrmann erörtert, der soeben in der bei C. E. Mittler & Sohn in Berlin erscheinenden Sammlung „Meereskunde“ ein Heft über die „Irrfahrten des Odysseus“ veröffentlicht. Aus der durch die Ausgrabungen und durch die jüngst entzifferten hethitischen Inschriften erwiesene Geschichtlichkeit der Zerstörung Trojas, die wahrscheinlich um 1183 vor Christus erfolgte, schließt Herrmann, daß auch die Odyssee einen geschichtlichen Hintergrund haben muß. Freilich ist diese Erzählung von Tatsachen später durch viele Schiffermärchen und Sagen aufgeschwellt worden; Dichtung und Wahrheit liegen eng nebeneinander.

Aus der Untersuchung der geographischen Namen kommt nun der Verfasser zu dem Ergebnis, daß die Ur-Odyssee nur etwa 650 Verse, also kaum mehr als einen Gesang der überlieferten Odyssee umfaßt hat. Die Zudichtungen und Erweiterungen, die im 6. Jahrhundert zu Athen unter dem Tyrannen Peisistratos erfolgten, dürften etwa  $\frac{1}{4}$  des Ganzen ausmachen, und vorher ist die ursprüngliche Fassung noch durch drei weitere Umgestaltungen vergrößert worden. In diesen späteren Fassungen sind nun eine ganze Reihe von Erzählungen hinzugekommen, die die Ur-Odyssee nicht kannte. So fanden die Erfahrungen der Pontos-Fahrer im achten Jahrhundert v. Chr. ihren Niederschlag in den Erlebnissen des Odysseus am Schwarzen Meer bei den Lastrynonen oder Lauriern und an der Scylla und Charybdis, die am Bosphorus zu suchen sind. Durch diese Irrfahrten wird die ursprünglich nur wenige Monate dauernde Heimreise bereits auf zwei Jahre ausgedehnt. Die dritte Fassung führt Odysseus in die Unterwelt, zu Kalypso und den Kimmernern. Jetzt erst wird aus dem

abenteuerlichen Seefahrer der nationale Held, der zur Ehre eines Gottesfrevels neun Jahre durch fremde Meere hin- und hergeworfen wird. Die Irrfahrten werden jetzt weiter hinaus verlegt, zunächst bis nach dem unterdessen von den Griechen kolonisierten Unteritalien, dann nach der sagenhaften Inselwelt im fernsten Westen und schließlich bis über die Straße von Gibraltar hinaus. In der vierten Fassung wird schließlich das Abenteuer im Phäakenlande märchenhaft ausgestaltet durch die Verwendung der Atlantik-Sage, die uns auch Plato überliefert hat.

Werden so die späteren Zutaten von dem ursprünglichen Kern sorgfältig abgetrennt, so bleibt für das älteste Irrfahrten-Gedicht nur noch eine Reihe von Geschichten übrig, die sehr gut den historischen Tatsachen entsprechen können. Nach der Zerstörung Trojas, die um 1183 v. Chr. erfolgte und kaum mehr als ein „Sommerfeldzug“ gewesen ist, erlebt Odysseus auf seiner Heimfahrt einen furchtbaren Sturm und muß zwei Tage und Nächte in einer Bucht Zuflucht suchen, die wohl auf einer Insel des Ägäischen Meeres lag. Als er dann an der Südspitze des Peloponnes das Kap Maleia passiert, erfaßt ihn einer der gefährlichsten Fallwinde, die dort besonders im Oktober und November herrschen, und treibt ihn südlich von der Insel Kythera von seinem Kurs ab, so daß er neun Tage und Nächte durchs Meer getrieben wird. Am zehnten Tage erreicht er das Land der Kyklopen, das wohl im südlichen Tunis zu suchen ist. In der Steinzeit fanden sich in ganz Kleinafrika Höhlenbewohner, noch heute haufen die Bewohner des südlichen Tunis in Felsenhöhlen, und man hat sogar alte Höhlen angetroffen, vor deren Eingang eine Mauer aus groben Feldsteinen errichtet war. Diese Mauer mochte den Dichter an die sagenhaften Baumeister der „Kyklopischen Mauern“ erinnern, weshalb er dem Riesen diesen Namen gab. Die in Tunis lebenden Berber sind noch heute besonders hoch gewachsene Menschen und daher begreiflich, daß sie den Irrfahrern als Riesen erschienen. Von dort führt die Irrfahrt nach der öden Insel Trinakia, der „Dreizinken-Insel“, deren Schilderung vollkommen auf die unbewohnte Insel Kampiona, ein dreieckiges Felsenland, paßt, das zu den Pelagischen Inseln gehört. Das Verbot, die auf den beiden anderen Pelagischen Inseln lebenden Kinder- und Schafferden zu töten, wird verständlich, wenn man bedenkt, wie schwierig es ist, solche Tiere auf der öden Insel zu unterhalten. Selbst die Felsgrotte, in die die Gefährten des Odysseus ihr Schiff beim Anbruch des Sturmes hineinziehen, läßt sich in der 450 Quadratmeter großen Grotte della Regina erkennen. Nach fünfwöchigem Aufenthalt auf der Insel fährt das Schiff mit dem langerwarteten Westwind weiter und wird von einem der Stürme überrascht, die sich gerade im November westlich von der Insel Malta ereignen. Die Seelente nennen diese Wirbelstürme die „Trichter von Malta“, und in einem solchen „Trichter“ erlitt das Schiff seinen Untergang. Odysseus aber wird zwei Tage und zwei Nächte auf den Wellen fortgetrieben, bis er in das so viel umstrittene Phäakenland kommt. Dieses lag nach der Annahme des Verfassers an der Ostküste von Tunis. Bei dem Städtchen Kilibia befindet sich dort ein auffälliger Hügel in Schildform, der in der Odyssee erwähnt wird. In hellenistisch-römischer Zeit lag an dieser Stelle die Kolonie Clypea oder Schildstadt. Da aber diese Niederlassung als „Stadt des Antaios“ bezeichnet wird, so läßt sich annehmen, daß schon vor der Gründung Karthagos um 850 dort eine altberühmte Seestadt lag, nämlich die der Phäaken.

Das älteste Gedicht schloß wohl bereits mit dem Abschied des Helden von seinen Gastgebern; die Heimfahrt ging dann glücklich vonstatten, und das Motiv von dem unerkannt heimkehrenden Gatten und den Ereignissen auf Ithaka ist erst später hinzugefügt worden, als man die nur zwei bis drei Monate dauernde Rückfahrt auf viele Jahre ausdehnte. Der Dichter der Ur-Odyssee muß ein Zeitgenosse des Odysseus gewesen sein, der vielleicht, wie der Dichter der Ur-Ilias, am Hofe des Königs Nestor in Pylos lebte und die Abenteuer unmittelbar aus dem Munde des Odysseus selbst hörte.

## Die verhängnisvollen Stöckelschuhe.

In Budapest und auch in Wien wird jetzt ein Vorfall viel besprochen, der sozusagen zwei Menschenopfer forderte, an dessen bitterem Ernst man dennoch nicht ohne Heiterkeit vorübergehen kann. Es ist der tragikomische Fall eines Budapester Journalisten, dem ein merkwürdiges Zusammenspiel von Umständen den Verlust einer nicht weniger als zwei Millionen Reichsmark betragenden Erbschaft einbrachte.

Die Sache hat ein jahrelanges Vorspiel, das darin bestand, daß der junge ungarische Journalist namens Karl Balázs sich jeden Sonnabend nach Redaktionschluss schleunigst auf den Weg nach Wien begab. Diese wöchentlichen,

mit großen Unkosten verbundenen Exkursionen waren jedoch keineswegs Vergnügungsfreifen; sie erfolgten vielmehr aus „realpolitischen“ Erwägungen heraus und mit Rücksicht auf die zahlreichen Gläubiger, die die mehr oder weniger großen Anleihen lediglich im Hinblick auf diese speziellen Wiener Absteher gewährten.

Der elegante Journalist fuhr also wöchentlich zu seinem steinreichen Onkel, dem Besitzer vieler Schlösser und großer Unternehmungen. Diese „Anhänglichkeit“ errang sich auch allmählich außer der Zuneigung des alten Herrn, der niemand weiter in der Welt besaß, ein ganzes Appartement in einem seiner schönsten Palais, in der Prinz Eugen-Gasse, in erster Linie aber die Einsetzung zum Universalerben. Die Großzügigkeit des übrigens noch erschreckend rüftigen Onkels ließ bei dessen Lebzeiten allerdings sehr viel zu wünschen übrig; insbesondere stand der Alte auf dem Standpunkt, daß zur Nutznießung seines Vermögens nach seinem Tod noch Zeit genug sei. Dennoch fuhr der Nefse jede Woche treu und brav nach Wien, zumal der alte Herr, der sich fünf lange Tage auf die anderthalb Tage mit dem Nefsen freute, diese regelmäßigen Besuche nun schon forderte.

An einem der letzten Sonnabende aber wartete der arme Onkel vergebens auf den Nefsen. An jenem Vormittag hatte sich nämlich folgendes in der Budapester Redaktiongetragen: Der Theaterkritiker und Nekrologist des Blattes, ein winziges Männlein, 148 Zentimeter groß, schrecklich eitel, der, um größer zu erscheinen, Stöckelschuhe trug, erklärte unsern Journalisten, mitfahren zu wollen. So fuhren sie gemeinsam. Der Kleine mit den Stöckelschuhen bestand darauf, den Sonnabend mit dem Kollegen zu verbringen und es gelang ihm schließlich, ihn zu überreden, den Onkel erst am Sonntag aufzusuchen. Man stieg also im Bristol ab, nahm sich, um Geld zu sparen, ein gemeinsames Zimmer und verbrachte den Abend vergnügt und guter Dinge. Natürlich landete man sowohl in vorgerückter Stunde als auch in vorgerückter Stimmung im Hotel und überließ sich einem langen Schlaf.

Erst das schrille Telephonsignal entriß die Freunde ihrem Schlummer. Es war schon Mittag. Der Rechtsanwalt des Onkels war am Apparat, der über die Vorfälle des Vormittags atemlos berichtete: Nach einer in Ungebuld und Sorge verbrachten schlaflosen Nacht erfuhr der Onkel, daß unser Journalist in Wien sei. Er begab sich schnurstracks ins Hotel, erfragte die Zimmernummer, stieg die Treppe hinauf und wollte zu seinem Nefsen stürzen. Da suchte er plötzlich. Es standen zwei Paar Stiefel vor der Tür: die des Onkels und ein Paar Stöckelschuhe — — — Das war alles. Der Alte war aufs höchste aufgebracht. Eines Frauenzimmers wegen versehen worden zu sein, genügte ihm. Beim Notar zerriß er wutentbrannt das Testament, diktierte ein neues und enterbte seinen ahnungslosen Nefsen.

Diesem grüßte es beim Bericht des Rechtsanwalts. In ohnmächtiger Wut schleuderte er dem Freund die Stöckelschuhe an den Kopf, packte ihn, stürzte mit ihm die Treppe hinunter und schleifte ihn zum Onkel als Entlastungszeugen. — Durch die Zeugenausfrage wäre selbstverständlich alles wieder in Ordnung gekommen, . . . aber — — — der Onkel war auf die Erklärung nicht mehr neugierig. Er zog es inzwischen vor, an den Folgen der Erregung sanft zu entschlafen.

Dr. N. A.

## \* Lustige Rundschau \*

\* **Auf dem Ball.** Ein Herr zu Frau Lehmann: „Das ist wirklich ein Vergnügen, zu sehen, wie elegant Ihre Tochter tanzt und überhaupt wie gewandt und doch nett und niedlich sie sich benimmt.“ — Frau Neureich: „Ja, sie hat ihre Erziehung auch außer dem Hause erhalten.“

\* **Es hat keinen Zweck.** Eine Vofehändlerin sucht in einer Gastwirtschaft Geschäfte zu machen und fragt einen Gast: „Will der Herr nicht ein Lotterielos kaufen?“ — „Wieviel kann man in dieser Ziehung gewinnen?“ — „100 000 Mark.“ — „Und wann wird gezogen?“ — „In 14 Tagen.“ — „Das kann mir nichts nützen; ich brauche das Geld schon am nächsten Sonnabend.“

\* **Die richtige Zeit.** Auf einer Eisenbahnfahrt unterhält man sich über das richtige Heiratsalter. — „In meiner Heimat“, meint eine Dame, „heiraten die Mädchen nicht vor dem fünfundzwanzigsten Lebensjahre.“ — „Bei uns nicht vor dem dreißigsten“, erwidert eine andere. „Und wie ist's bei Ihnen?“ fragt die Dame einen ihr gegenüberstehenden Bayern. — „Worauf der entgegnet: „Bei uns heirat's Mädl, wans an passenden Mann a'funden hot.“

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Heple in Dromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann & Co. in Dromberg.